



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Deetz, Albrecht: "Der Erbfeind" des Herrn Victor de Saint-Genis und
Verwandtes.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

„Der Erbfeind“ des Herrn Victor de Saint-Genis und Verwandtes.

Dr. Albrecht Deetz.

In der Revue des deux mondes vom 1. Juni d. J. findet sich ein Artikel von Ferd. Brunetière, der in dem Ausspruche gipfelt: „daß es ebenso lächerlich wie hassenswerth sei, einen politischen Krieg mitten in voller Civilisation mit aller Gewalt zu einem Rassenkrieg, zu einem neuen unauslöschlichen Kampf umwandeln zu wollen.“ Wir sind gerne bereit, dem Herrn Brunetière ohne Rückhalt hierin beizupflichten, nur müssen wir ihn bitten, diesen Vorwurf an die richtige Adresse, d. h. an seine eigenen Landsleute zu richten.

Jener Artikel handelt über ein in Deutschland neu erschienenes Handbuch der Geographie von A. Hummel. Herr Brunetière findet dasselbe in Bezug auf Darstellung und Vielseitigkeit des Stoffes sehr belehrend, zweckdienlich, ja in vieler Beziehung selbst nachahmungswürdig für Franzosen. Zwei Dinge hat er jedoch daran auszufehen. Zunächst ist der Deutschland gewidmete Theil ein verhältnismäßig viel zu großer, und zweitens wird dem deutschen Volksthum zu sehr darin gehuldigt, während die Nachbarvölker, besonders Frankreich, unterschätzt werden.

Was den ersten Punkt anlangt, so haben wir gerade einen Band eines französischen Schulbuchs der Geographie*) vor uns. Derselbe enthält die Geographie sämtlicher europäischen Staaten mit Ausnahme Frankreichs, es muß also wohl der Geographie Frankreichs, da wir doch nicht annehmen können, daß dieselbe mit der von Afrika oder Asien zusammengeworfen sei, ein besonderer Band gewidmet sein. Herr Brunetière kann daraus ersehen, daß es auch in Frankreich Leute giebt, die der vernünftigen Ansicht sind, daß in

*) Description particulière de l'Europe pour la classe troisième par E. Cortembert. Paris, Hachette et Co.

einem Handbuch oder Schulbuch der Geographie der vaterländischen Geographie eine eingehendere Behandlung zu Theil werden muß.

Was den zweiten Punkt anlangt, so scheint Herr Brunetière nicht zu wissen, daß bislang ein großer Theil des deutschen Volkes, im grellsten Gegensatz zum französischen, das Ausland mit bewundernden Blicken betrachtete und dabei den Werth des Vaterländischen stark unterschätzte. Von diesem Standpunkt aus wird aber auch wohl der Herr Brunetière zugeben, daß es verzeihlich erscheint, wenn man in Deutschland diesem Indifferentismus durch eine vielleicht zu sanguinische Schilderung deutscher Verhältnisse beizukommen sucht, besonders wenn man von einer Selbstberäucherung, wie sie folgende Stelle eines französischen Schulbuches enthält, noch himmelweit entfernt bleibt: „In der alten Welt gab es ein Volk, welches Gott aus der Menge der Nationen auserwählt hatte, damit es die ursprüngliche Ueberlieferung und die bei Anfang aller Wesen den Menschen gegebenen Gesetze der Moral unverfehrt erhalten möchte, man kann sagen, daß in der regenerirten Welt Frankreichs das neue auserwählte Volk ist. In seinem Schooße trägt es alles, was nöthig ist, die Reiche zu erleuchten oder zu zerschmettern (éclairer ou foudroyer)“.

Dies steht wörtlich zu lesen in einer sowohl in Frankreich als auch in Belgien vielfach wiederholten Auflage einer Histoire de France v. M. Victor Boreau, die, von der Geistlichkeit mächtig protegirt, in einer großen Anzahl Schulen beider Länder eingeführt war und sehr wahrscheinlich noch in Gebrauch ist.

Wenn deutsche Dichter ihr Vaterland über alles in der Welt setzen, so theilen sie diese lebenswürdige patriotische Schwäche wohl mit vielen Kunstgenossen aller gebildeten und halbgebildeten Nationen. Ob die deutsche Bevölkerung in Ungarn wirklich ein wahrer Segen für das Land ist, wie Herr Hummel behauptet, oder ob das Gegentheil der Fall ist, wie Herr Brunetière anzunehmen scheint, dafür lassen sich wenigstens ebenso viele Gründe für wie wider anführen; einem Deutschen wird man daher aus der ersteren Annahme niemals einen Vorwurf machen können. Daß „der Deutsche denkt und der Franzose redet“, kann doch vernünftiger Weise nur bedeuten, daß sie dies mit Vorliebe thun. So stimmt es aber ganz genau zu dem, was aufgeklärte Franzosen selbst ausgesprochen haben. So sagt Mad. de Staël in ihrem Buch über Deutschland, in dem Kapitel über die Conversation: „Die deutsche Conversation ist ein Medium der Gedankenvermittlung, die französische dagegen ein Instrument, auf dem man mit Vergnügen spielt.“ Die etwa knifflische Unterscheidung zwischen Normal- und Nichtnormalfranzosen, welche ersteren Herr Hummel allein auf Isle de France beschränkt wissen will, hätte auch unserer Ansicht nach, weil gegenstandslos, besser unterbleiben können; daß

dieselbe aber den Rassenhaß zu nähren vermöchte, können wir unmöglich zugeben, ebensowenig wie ein vielleicht übereiltes Wort Mommsen's dies vermöchte.

Herr Brunetière kommt bei Gelegenheit auch auf die Schilderung der natürlichen Grenzen Deutschlands nach Daniel's Lehrbuch zu sprechen. Wie viel Staub dieselbe in den letzten Jahren speciell in Frankreich aufgewirbelt hat, wie viel Trugschlüsse, absichtliche und unabsichtliche, daran geknüpft worden sind, läßt sich kaum sagen. Zunächst wollen wir dazu bemerken, daß in den vielen Jahren vor dem deutsch-französischen Kriege, in denen das Daniel'sche Lehrbuch in den meisten deutschen Schulen eingeführt war, es den Franzosen ebensowenig wie jetzt den Oestreichern, Dänen und Russen, die nach Ansicht der Franzosen durch jene deutsche Präntensionen auch bedroht sind, in den Sinn gekommen ist, jener Stelle die jetzt so beliebte Deutung zu geben. Nichtsdestoweniger müssen auch wir wünschen, daß der Verfasser bei einer erneuten Auflage seines Werkes dieser Stelle eine solche Wendung giebt, daß jedes Mißverständnis zur Unmöglichkeit wird, nicht als ob wir es für denkbar hielten, die Herren Franzosen dadurch von unserer Friedensliebe und unserm Wunsche nach aufrichtiger Ausöhnung zu überzeugen. Sie suchen doch nur nach Scheingründen und nehmen sie, wo sie sie finden, um den von ihnen systematisch geschürten Rassenhaß zu beschönigen; es gilt vielmehr ihnen jedmöglichen Vorwand zu nehmen und ihnen das Hassenswerthe eines von langer Hand vorbereiteten Rassenkrieges, den sie durch ihr Gebahren unvermeidlich heraufbeschwören werden, allein zu überlassen.

Aufmerksame Beobachter und genaue Kenner des französischen Volkes, Deutsche, welche sowohl vor als nach dem Kriege unter demselben geweilt haben und noch weilen, und die aus einer gewissen Vorliebe für Land und Leute kein Hehl machen, haben verschiedentlich ihre Stimme erhoben,*) um ihre deutschen Landsleute auf die Symptome eines drohenden Völkerrkrieges aufmerksam zu machen, der, wenn auch vorausichtlich erst nach einer Reihe von Jahren, aber dann ganz unvermeidlich und mit um so größerer Heftigkeit ausbrechen wird. Wohl hat sich äußerlich manches geglättet, wohl mag der einzelne Deutsche jetzt wieder unbehindert durch Frankreich reisen, ohne, wie noch vor nicht allzulanger Zeit, auf Schritt und Tritt Insulten ausgesetzt zu sein: der Franzose wird ihn vornehm übersehen, ihn vielleicht gar mit kalter Höflichkeit behandeln; aber diese äußere Ruhe ist nur eine erzwungene; im Innern dieser in ihrem Heiligsten, d. i. ihrer Eitelkeit, gekränkten Nation kocht und tobt es um so

*) Man sehe unter anderm den Aufsatz in der Kölnischen Zeitung Nr. 166.

mehr und nur ab und zu bricht der verhaltene Groll in unbewachten Momenten an einzelnen Punkten mit urwüchsiger Gewalt hervor, um ebenso plötzlich wie auf ein Zauberwort hin zu verstummen. Wir kennen dieses Zauberwort, es heißt Geduld, abwarten, bis der große Moment gekommen ist. In diesem Gedanken ist die sonst so vielfach gespaltene Nation einig; in diesem Gedanken trägt sie willig die großen Lasten, die ihr das Staatswesen, die ihr der beschwerliche Heeresdienst auferlegt, in ihm hat sie ihre Arbeit mit rastloser Thätigkeit und seltener Energie wieder aufgenommen, in ihm findet sie einen Trost über die Unglücksfälle der Schreckensjahre, wie man die Kriegsjahre von 70 und 71 zu nennen beliebt. Je weniger aber aus Klugheitsrückichten der Haß sich äußern darf, um so tiefer frißt er sich ein, um so intensiver wird er, und nicht nur die unlautern Mächte der vaticanischen Religion führen ihm immer neue Nahrung zu, denn das ist anderswo auch nicht anders; nein auch die Wissenschaft, die doch berufen ist, auf lichten Höhen zu wandeln, und die vor allem dazu angethan erscheint, zwei gleich, wenn auch verschieden begabte Culturvölker, die Geschichte und Abstammung zu Verwandten und Nachbarn gemacht hat, auszusöhnen, wird von unwürdigen Jüngern in den Staub der tagespolitischen Verationen herabgezogen und muß ihre Waffen, die sonst nur zum Heil der Menschheit gegen die finstern Mächte der Dummheit und Unwissenheit gewandt werden, zur Herbeiführung eines brudermörderischen Kampfes zwischen zwei Nationen mißbrauchen lassen, die sich in gleicher Weise um sie verdient gemacht haben.

Die Revue des deux mondes, gewiß ein Blatt, dessen wissenschaftlicher Charakter über allen Zweifel erhaben ist, hat sich dennoch bereit gefunden, einem Artikel von Quatrefages, der mit ernster Miene der Welt erzählte, daß die heutigen Preußen keine Deutschen, sondern Finnen seien, und vielen andern ihre Spalten zu öffnen, die dazu angethan waren, den Gegensatz zwischen Deutschland und Frankreich und zwar ganz ihren frühern Intentionen entgegen zu schärfen.

Es wäre fast eine Beleidigung für die Revue, wenn wir hier gleich hinterher die Sudelschriften eines Tissot in irgend einer Beziehung zu ihr erwähnen wollten, aber doch dürfen wir die Frage nicht unterdrücken: warum hat das renommirte Blatt, dessen Aufgabe es vor allem gewesen wäre, auch nicht ein Wort gefunden, um das französische Publicum über den gänzlichen Unwerth jener Schriften aufzuklären? Wir gehen wohl nicht fehl, wenn wir annehmen, daß es der Deutschenhaß gewesen ist, der ihr gegen besseres Wissen Schweigen auferlegt hat.

Ja sagen wir es rund heraus, man darf sich eigentlich über nichts mehr wundern, was in unserm Nachbarlande passirt, denn der Haß auf die Spitze getrieben macht blind wie die Liebe und macht auch sonst vernünftige Men-

sehen zu allen Thorheiten fähig. Das Tollste aber, was auf wissenschaftlichem Gebiet in Frankreich vorgekommen ist, hat ein sogenannter französischer Gelehrter, ein Historiker von Fach, ein gewisser Herr Victor de Saint-Genis, der sich als Correspondent des Ministeriums für historische Arbeiten als Laureat des Instituts von Frankreich, als Officier des Saint Maurice- und des Saint Lazare-Ordens von Italien u. s. w. einführt, in seinem neuesten Werk geleistet, welches folgenden für Franzosen äußerst verführerischen Titel führt: „Der Erbfeind oder die germanischen Einfälle in Frankreich und das durch Preußen in seinen Grenzen berichtigte Europa, mit drei Karten.“ Wenn wir in einem früheren Artikel über die Tissot'schen Schmähschriften*) die Ansicht verfochten, daß es vor allem schändliche Gewinnsucht sein müsse, die diesen Herrn zu seiner unsauberen Arbeit begeistert habe, so haben wir hinsichtlich des Herrn de Saint-Genis nicht den geringsten Grund, an seinem echten, überzeugungstreuen, unteilbaren, bis zum Wahnmitz gesteigerten Haß zu zweifeln, denn nur ein solcher konnte ihn zu einer Geschichtsfälschung veranlassen, wie sie frecher kaum erdacht, wie sie unverschämter und consequenter kaum von Jesuiten ins Werk gesetzt werden kann.

Herr de Saint-Genis will nämlich nichts Geringeres, als die falsche Legende von dem französischen Ehrgeiz zerstören, er will beweisen, daß nicht Frankreich der Erbfeind Deutschlands sei, sondern daß seit uralter Zeit das Umgekehrte der Fall sei: daß Deutschland 28 Mal, und davon 27 Mal ohne jede Berechtigung, plündernd und mordbrennend in Frankreich eingefallen sei, die kleineren Einfälle gar nicht mitgezählt. In seiner Einleitung, die äußerst charakteristisch für den Herrn Verfasser, für sein Werk und für das heutige französische Publicum ist, macht er dem französischen Leser zunächst den Vorwurf aus seiner spanischen Unbekümmertheit, aus seiner afrikanischen Erstarrung. „Unsere Unglücksfälle“, so ruft er in seiner bilderreichen Sprache aus, „scheinen nur die sociale Epidermis äußerlich gestreift zu haben, sie haben keine Wunde gegeben, sie haben die Masse nicht aufgerüttelt. Aber habt Acht! Bis jetzt haben wir nach den Ereignissen geurtheilt, es ist Zeit unsere Meinung nach der Gerechtigkeit zu messen und nicht eher seine Schlüsse zu ziehen, als bis man überlegt hat.“ (Nebenbei ein schönes Compliment für seine Herren Compatrioten.) „Doch kann man das verlangen von einer Gesellschaft, die sich in Versekung befindet? Wenn man, in seiner Existenz bedroht, nicht einmal des nächsten Tages gewiß ist, kann man sich dann um das Studium (er meint hier zweifelsohne das historische) bekümmern? Aber doch halte ich es für erlaubt, euch zuzurufen: Habt Acht! der Abgrund ist vor euern Füßen. Ergreift dieses Tau, oder die Fluth schwemmt euch

*) Grenzboten II. 401. 1876. S. . . .

Hinweg. Drum fort mit dem Parteitreiben, denn ohne die Freundschaft Rußlands würde uns jeden Augenblick eine neue Invasion treffen. Aber für unsere zu leicht erschütterte Einbildungskraft (Herr de Saint-Genis beachtet offenbar nicht, daß er auf der Seite vorher von afrikanischer Erstarrung gesprochen hat) genügt es, die Geschichte zu enthüllen, aber nicht die, welche erfunden ist, die Wahrheit zu quälen, sondern die echte Geschichte, losgelöst von den Banden der Leidenschaft und der Parteilichkeit.“ Und dann heißt es wörtlich weiter: „Nicht seit gestern sucht Deutschland Streit mit Frankreich. Das Sprichwort hat nicht gelogen, seit zwei und einem halben Jahrhundert hat Preußen unsere Erniedrigung vorbereitet. Die deutschen Geschichtsschreiber richten sich in ihren Büchern, in der Hoffnung, Europa auf eine falsche Spur zu bringen, gegen den Erbfeind ihrer Rasse und klagen Frankreich fortgesetzter, hartnäckiger, unversöhnlicher Angriffe an. Aber das Entgegengesetzte ist die Wahrheit. Wozu dieser eifersüchtige Haß? Woher jene Scheinheiligkeit, die anderen das Verbrechen vorwirft, was man selber plant?“ (Es ist Herr de Saint-Genis, der dies fragt.) „Ein Wort von Blaisse de Montluc entschleierte uns dies Geheimniß. Bei der Belagerung des Schlosses de Lans in Piemont, im Jahre 1552, zögerte man einen Durchbruch zu erzwingen. Nun, rief Montluc aus, muß man soviel Aufhebens von diesen Deutschen machen? Ich wette, daß von dreitausend fünfzehnhundert keine Hosen anhaben, und daß die meisten unserer Soldaten sammtne und seidene haben. So laßt sie kommen, wir werden sie ausklopfen.“ Herr de Saint-Genis bemerkt dazu: „Ja, weil sie keine Hosen haben, wollen sie uns die unsern nehmen.“ Das ist die wahre unparteiische Geschichtsschreibung dieses gelehrten Herrn. Und dann, nachdem er schlechtweg behauptet, die heutigen Deutschen wären noch dieselben Barbaren wie zu Zeiten Cäsar's, heißt es wörtlich: „Durchblättern wir unsere Annalen, so werden wir auf jeder Seite die Spuren germanischer Plünderungs- und Mordbrennerzüge finden. Es ist gut, diese Dinge zu wissen, damit endlich die Legende von dem französischen Ehrgeiz verschwinde und damit man nicht das Schattenbild des uns belauernden Alanen am Horizonte aus dem Auge verliere.“ „Indem ich dieses Buch schreibe“, heißt es gleich darauf weiter, „ist mein Zweck gewesen, zu zeigen, daß Frankreich nicht allein ein Interesse daran hat, in der Geschichte den Gang und den Fortschritt des deutschen Ehrgeizes, d. h. der preussischen Herrschaft zu studiren. Dänemark, Schweden, Norwegen, Holland, Belgien, die Schweiz, sind wie wir bedroht. Oestreich-Ungarn, Rußland selbst, finden keine Gnade vor den Geographen Berlins. Diese Stelle ist bedeutsam, da sie nur etwas verblümt denselben Gedanken enthält, dem Herr Tissot in seinem Buch „Les Prussiens en Allemagne“ folgende Worte leiht: „Er (der Preuße) hat zu allen Zeiten genommen und wird noch viel nehmen, bis endlich Europa ihm

seine ganze Gendarmerie auf die Fersen heßt.“ Wahrlich *par nobile fratrum!* Bei Beiden die gleiche Gemeinheit der Gesinnung, bei Beiden dieselbe naive Beschränktheit, anzunehmen, daß man durch solche Redensarten andere Leute, als ungebildete und halbgebildete Franzosen überzeugen könne; nur bei dem einen eine größere Plumpheit und Unverfrorenheit des Ausdrucks. Herr de Saint-Genis schließt dann seine Vorrede, die er, nebenbei bemerkt, nur an den französischen Leser richtet, wie folgt: „Ich will euch beweisen, daß die mit Ueberlegung gefälschte Geschichte in den Händen der Preußen eine gefährliche Heuchelei geworden ist. Die Deutschen haben 28 Mal Frankreich mit Krieg überzogen, und sie klagen unsern Ehrgeiz an! Ich werde in dieser mühseligen Arbeit jede Lebhaftigkeit der Sprache vermeiden. Ich werde nicht Franzosen, sondern Fremden die harten Wahrheiten entlehnen, welche man von den Deutschen ausgesagt hat. Ich suche keineswegs Preußen verächtlich, sondern Frankreich beliebt zu machen; der Geist der Rache ist ein unfruchtbares Gefühl; man muß das Unrecht vermeiden, was man seinen Feinden vorwirft. Gerade einem kalten und geduldigen Haß gegenüber ziemt es sich mit Höflichkeit zu brüsten.“

Wenn man sich den Schluß dieser Vorrede genauer ansieht, besonders auch mit Rücksicht auf das, was vorhergeht, so wird man uns gerne zugeben, daß wir vorher nicht zu viel behaupteten, als wir sagten, daß dieses Buch das Tollste enthält, was seit langer Zeit jenseits der Vogesen gedruckt ist. Nach den gemeinsten Ausfällen gegen die räuberischen und mordbrennerischen barbarischen Deutschen, sagt er, er werde jede Lebhaftigkeit der Sprache vermeiden, und in demselben Athemzug, in welchem er die von ihm erst erfundene Behauptung uns an den Kopf schleudert, daß die Deutschen die Geschichte absichtlich fälschen und sich daraus eine für Europa gefährliche Waffe machen, erklärt er nur von Fremden seine sogenannten Wahrheit entlehnen zu wollen. Wenn man dabei bedenkt, daß der Verfasser die Dreistigkeit besessen hat, dieser Vorrede das tiefbedeutungsvolle Wort des Tacitus „*sine ira et studio*“ vorzusetzen, so kann es zweifelhaft erscheinen, ob für Frankreich der Umstand beschämender ist, daß es einen Menschen wie Victor de Saint-Genis zu den Vertretern französischer Wissenschaft gezählt hat, oder aber, daß sich bis dato noch kein wirklicher französischer Gelehrter bereit gefunden hat, diesen Herrn zur Rechenschaft zu ziehen, und ihn in seiner Nichtigkeit und Erbärmlichkeit vor aller Welt bloßzustellen. Doch sehen wir zu, wie der ehrenwerthe Herr Verfasser sich mit seiner, wie er selbst einräumt, mühseligen Arbeit abfindet.

„Die Erzählung, welche folgt“, so heßt Herr de Saint-Genis nach einigen gemeinen Ausfällen, leeren Wiederholungen und nichtsagenden Phrasen im ersten Kapitel an, „hat zum Zweck, jedem, der es vergessen hat, ins Ge-

dächtniß zurückzurufen, was Frankreich von Deutschland getrennt hat, und was uns (die Franzosen) den andern Völkern nähert; sodann kurz die wenig bekannte Geschichte der östlichen Grenze zu erzählen und dann die alten unveräußerlichen Rechte der Franzosen auf die natürlichen Grenzen des alten Galliens ins rechte Licht zu setzen. Nachdem man gesehen hat, wie unsere Väter ihres Besitzes entäußert wurden in einer sehr zweideutigen Hoffnung auf einen europäischen Frieden, wird man weniger erstaunt sein über die Rückforderungen, welche Frankreich nie aufgehört hat, auf ein Territorium zu erheben, welches ihm gehört, und über die Anstrengungen, welche unsere Nachbarn in verschwenderischer Weise gemacht haben, um sich derselben zu bemächtigen, indem sie glaubten, uns so in Vormundschaft zu halten.“

Wir wissen nicht, was Herr de Saint-Genis mit dem Ausdruck „ins richtige Licht stellen“ (*mettre en lumière*) hat sagen wollen. Wer aber annehmen wollte, dies bedeute so viel als klar machen, beweisen, würde sich sehr täuschen. Der Herr Verfasser denkt gar nicht daran. Er stellt diese unerhörte Behauptung auf, ohne einen ernstlichen Versuch zu machen, sie zu begründen, und doch mußte er sich darüber klar sein, daß diese Beweisführung der eigentliche Angelpunkt seiner „penibeln Arbeit“ war, denn wäre ihm dieselbe gelungen, so müßten wir Deutschen reuevoll eingestehen, daß wir mit Ausnahme etwa der kurzen Spanne von 1794—1814 den Franzosen schändlicher Weise das Ihrige vorenthalten haben und dann möchte es mit den 28 Einfällen in Frankreich seine Richtigkeit haben. Alles, was er zur Begründung seiner unveräußerlichen Forderungen anführt, ist eben nur Folgendes.

„Vor zehn und einem halben Jahrhundert kamen scharfsinnige Politiker (sic!) auf den Gedanken, den Rhein (er meint hier die Rheingrenze, die übrigens in dem damaligen Karolingischen Reiche gar nicht existirte) durch eine solide Barriere aus kleinen unabhängigen Staaten gebildet“ (d. i. historischer Nonsens, oder wie viele waren es und wie heißen sie?) „zu ersetzen, welche in ihrer Neutralität ihre Stärke finden sollte und gewissermaßen solidarisch für einander hafteten. Die Bischöfe, welche im Jahre 843 den Vertrag von Verdun aufsetzten, wollten die Gallier von den Deutschen durch eine politische Combination trennen. Jene neutrale Zone war durch die Diplomaten des 9. Jahrhunderts dem gallischen Territorium entlehnt, sie war quasi germanisirt“ (also doch!) „in dem Maße, wie sich die französische Einheit“ (wenn es hier Ehrgeiz hieße, würde der Satz einen Sinn bekommen) „stärkte, fühlte man die Nothwendigkeit, dem alten Gallier“ (aber wo war denn dies und wo die alten Gallier?) „seine natürliche Alpen- und Rheingrenze zurückzugeben.“

Man sieht also: eine ernsthafteste Begründung seiner Behauptung hat er gar nicht versucht und zwar deshalb nicht, weil er sich wohl bewußt ist, daß

dieselbe auf zwei Lügen basirt, und weil er sehr wohl weiß, daß die Masse des französischen Publicums in historischen Dingen nicht so viel Logik besitzt, diesen Mangel der Darstellung herauszufühlen; daß aber seine besser unterrichteten Landsleute ihm aus Haß gegen Deutschland durch die Finger sehen würden, darüber konnte er keinen Zweifel hegen.

Die von Herrn de Saint-Genis hier supponirte Grenze zwischen Gallien und Germanien ist nichts anders als die von Cäsar willkürlich festgesetzte Rheinlinie, die die Deutschen jedoch weder vor noch nach ihm respectirt haben*), da ein Strom überhaupt keine natürliche Grenze zwischen zwei Völkern bilden kann. Aber selbst die Unmöglichkeit angenommen, der Rhein habe im Alterthum die beiden Völker streng geschieden, so fällt dem Herrn de Saint-Genis immer noch die Aufgabe zu, den Beweis zu liefern, daß die heutigen Franzosen als unverfälschte Nachkommen der alten Gallier ein unveräußerliches Recht auf den früheren territorialen Besitz derselben haben. Als Cäsar nach Gallien kam, fand er daselbst eine große Mannigfaltigkeit von unter sich uneinigen Volksstämmen vor, von denen nur ein Theil Gallier waren. Was von dieser Bevölkerung, unter der sich auch germanische oder germanisch gemischte Stämme vorfanden, nicht über den Rhein zurückging, wurde unterworfen und mit der Zeit so sehr seiner Nationalität entkleidet, daß von seiner Sprache sich nur geringe Reste in der heutigen Landessprache vorfinden. Als dann später die Germanen in geschlossenen Massen in das römische Gallien einzufielen, und die Legionen daraus vertrieben, fanden sie keine Gallier vor, sondern römische Provinzialen, die von der allgemeinen Fäulniß des sinkenden Römerreichs angesteckt, sich ohne Schwertstreich den siegreichen Franken ergaben, und deren Land später unter den Karolingern einen Theil des großen germanischen Weltreichs ausmachte. Der Vertrag von Verdun theilte dasselbe bekanntermaßen in Ostfranken (Deutschland), Westfranken (Frankreich) und Lothringen unter die drei Enkel Karls des Großen. Hiermit erst beginnt die französische Geschichte im eigentlichen Sinne, denn unter den Karolingern ist die Geschichte dieses Landes untrennbar mit der deutschen Geschichte verbunden, und was vorhergeht, ist entweder Specialgeschichte der germanischen Stämme in den eroberten Provinzen des römischen Galliens oder aber Geschichte der unterworfenen römischen Gallier. Was also dem Vertrage von Verdun vorhergeht, müßten die französischen Historiker, wenn anders sie logisch verfahren wollen, als Vorgeschichte ihres Landes behandeln. Aus einer Vorgeschichte aber unveräußerliche Rechte herleiten zu wollen, ist ebenso unverächt als absurd**).

*) Cäsar bekundet dieses selbst an vielen Stellen seines Gallischen Krieges.

**) Mit ganz demselben oder viel größerem Rechte könnte nach dieser Logik Deutschland Grenzboten IV. 1876.

Was aber nach dieser Richtung hin schon alles in Frankreich dagewesen ist, das zeigt wohl am besten das naiv-unverschämte Decret des ersten Napoleon von Schönbrunn, erlassen im Jahre 1809, worin er sich auf Karl den Großen als den Kaiser der Franzen, seinen erlauchten Vorgänger beruft. Seine französischen Unterthanen fanden dies ganz in der Ordnung, denn in ihren Köpfen waren noch die Anschauungen der großen Chroniken lebendig, nach denen die Gallier und Franken von trojanischen Flüchtlingen abstammten, und die Franken, die man auch Franzosen nennt, Deutschland erobert und die Römer geschlagen haben. Wenn auch seitdem manches geschehen ist, um diesen historischen höhern Blödsinn aus den Köpfen der Massen des französischen Volkes zu verbannen, so scheint es doch, als wenn sie ab und zu gerne wieder in denselben zurückfallen, weil er ihrer Nationalitätlichkeit schmeichelt.

Doch kehren wir zu Herrn de Saint-Genis zurück. Statt sich mit einer wissenschaftlichen Begründung seiner Thesen abzumühen, ergeht sich der ehrenwerthe Herr in endlosen Variationen des schon Mitgetheilten und sucht das Langweilige derselben durch gemeine Invectiven gegen Deutschland vergessen zu machen. Die folgende ist beispielsweise ganz im Stile des Herrn Tissot, dessen traurige Berühmtheit ihm, wie es scheint, den Schlaf geraubt hat. „Aber was man nicht genug ins Licht stellen kann, ist der unverträgliche herrschsüchtige Charakter jener nordischen Soldaten, deren vollendetster Typus die Preußen von 1870 sind, ist der ungestillte Hunger, der sie aus ihren sandigen Ebenen und aus ihren kalten Wäldern in unsere Weinberge, in unsere Städte treibt, ist die Gefahr, unsere edelmüthige Unvorsichtigkeit in Contact zu lassen mit diesen geduldigen Naturtrieben (instincts patients), mit diesen von langer Hand geplanten Ueberraschungen.“

Dann kommt er mit einem etwas genialen Gedankensprunge auf den Mangel der Erziehung in Frankreich zu sprechen, und meint, daß die Publisten das nachholen müßten, was der Schulmeister versäumt habe, besonders in Bezug auf Erweckung von Patriotismus. Wenn dies wirklich durch Selbstverherrlichung möglich ist, wie er behauptet, daß es in Deutschland vor sich ginge, dann steht Frankreich, wie wir das schon an dem einen Beispiel glauben satzsam nachgewiesen zu haben, keineswegs hinter Deutschland zurück. Er wiederholt dann die schon oft gemachte Behauptung, daß die deutschen Gelehrten absichtlich die Geschichte fälschen, indem er eine Notiz daran knüpft, die dieselbe erhärten soll. Wir theilen diese wörtlich mit, weil sie ein greselles Schlaglicht auf die erstaunliche Ignoranz dieses französischen preisgekrönten Historikers wirft. Er will nämlich einem deutschen Ethnographen widerlegen, der England eine deutsche

ganz Frankreich, die Niederlande, die Schweiz, Italien, Spanien etc. als deutschen Besitz unter Karl dem Großen reclamiren.
D. Red.

(d. h. wohl eine germanische) Insel genannt hat, und thut dies folgendermaßen: „Seit beinahe 40 Jahren haben die Deutschen, die erfahren darin sind, den Samen der Zwietracht unter Völker auszustreuen, deren natürliche Verwandtschaft und herzliches Einverständniß ihnen lästig ist, die britische Nation überredet, daß sie aus Anglo-Sachsen gebildet ist, während sie aus Angeln besteht, die aus jenen dänischen Provinzen gekommen sind, die heute an Preußen ausgeliefert sind, aus Celten und Neustro-Normannen. Macaulay, Carlisle, Tennyson haben entgegenkommend die geschichtlichen Fälschungen accreditirt, die die Anglo-Sachsen als erbliche Gegner der lateinischen Rasse hinstellen, aus der sie doch Dank den Siegern von Hastings zum guten Theil abstammen.“ Die Sieger von Hastings sind Normannen und diese also nach Ausspruch dieses gelehrten Herrn lateinischen Ursprungs. Wir meinen aber, daß, wer sich so wenig in der Geschichte seines eignen Landes bewandert zeigt, seine Dracelsprüche über die Geschichte anderer Völker von vorneherein verdächtig macht, und fast fürchten wir, daß man es uns verdenken würde, wenn wir dieselben noch weiterhin einer ernsthaften Widerlegung würdigten. Von dieser Erwägung geleitet, werden wir uns fürderhin lediglich darauf beschränken, eine kleine Blumenlese aus seinen kühnsten Aussprüchen zu veranstalten, die wir auch mit einigen Handglossen begleiten werden und dann den von ihm ersonnenen Plan mittheilen, nach welchem auf einem zukünftigen europäischen Congresse die Karte von Europa zu revidiren ist, um endlich die Freundschaft zwischen Deutschen und Galliern und damit dann auch den Weltfrieden herzustellen.

Mit welcher Miene mag wohl der ehrenwerthe Herr Verfasser folgende Worte niedergeschrieben haben? „Zu welcher Zeit haben wir den Boden Deutschlands mit Krieg überzogen, wosern wir dazu nicht durch unsere Vertheidigung gezwungen waren? Und, wenn wir auf diese Seite des Rheines, auf französischen Boden zurückgekommen sind, waren wir beladen mit Säcken voll Gold und Edelsteinen wie die Reiter Johann Casimir's, zogen wir hinter unsern Kanonen schwere Lastwagen her wie die Kriegsknechte Blücher's oder die Pommern Werder's. Es wäre lehrreich den materiellen Vortheil zu berechnen, den die Deutschen aus diesen 28 Invasionen gezogen haben. Vom 16. Jahrhundert an wäre dies möglich, aber man würde diese Werthe für excessiv halten, und es ist besser, daß man nicht weiß, welchen Ueberflüssen die französischen Ersparnisse genügen können.“ Angesichts solcher Worte könnte man darüber in Zweifel sein, ob die Ignoranz dieses ehrenwerthen Historikers größer ist als seine Frechheit; wenn man aber die gleich darauf folgenden Expectorationen liest, wird es einem scheinen, als ob sich beide Tugenden bei ihm die Stange hielten: „Zu wiederholten Malen, in den Jahren 843, 1610, 1632, 1704, 1812 und 1831 versuchten Politiker mit

vorschauendem Blick die beiden Ufer des Rheins in eine Zone neutraler Staaten umzuwandeln, die dazu bestimmt waren, das arbeitsame, productive, intelligente Frankreich gegen die wüthenden Angriffe der Bettler (besoigneux) des Harzes oder die Hungerleider (affamés) Pommerns zu beschützen. Sie scheiterten aber an dem ererbten Haß, den gewisse Deutsche gegen alles hegen, was reicher und glücklicher ist als sie selbst."

Nachdem er sodann durch eine Stelle eines Schulprogramms des Magdeburger Gymnasiums aus dem Jahre 1856, welches die Deutschen in etwas lebhafter Sprache daran erinnert, daß die Welschen noch im Besitz des Elsaß sind, den Beweis zu führen glaubt, daß der deutsche Unterricht nicht nur Sorge dafür trägt, die Jugend für den Kampf des Lebens sondern auch für den historischen Kampf der Nationen und Rassen tauglich zu machen, versteigt er sich zu dem Ausspruch: „Und so sind es die Untervstätsangehörigen, die Paris bombardirt haben“. Die Kenntniß dieser Thatsache, meint er, „kann man nicht genug verbreiten.“ Und dann, einem Karl Moor nicht unähnlich, ruft er aus: „Drum fort mit den Utopien eines menschenfreundlichen Ideals. Opfern wir niemals das große Bild des Vaterlandes jenem hohlen Traum einer menschlichen Solidarität!“ Es folgt dann ein neuer ebenso gemeiner wie alberner Ausfall gegen Preußen: „Die Preußen haben keine Nationalität, diese ebenso große (large) wie richtige Idee. Ubi praeda, ibi patria, sagte Pomponius Mela von ihnen. Sie betrachten als ihr Vaterland alle Länder, wo sie ihre Eroberungssucht stillen können.“ Herr de Saint-Genis behauptet sodann, daß er par discrétion übersehe, und daß die Sitten der Preußen dieselben geblieben seien. Der ehrenwerthe Herr erinnerte sich hier wohl seines früher gegebenen Versprechens, seine harten Wahrheiten über die Deutschen nur Fremden entlehnen zu wollen, und, um diesem doch in etwas nachzukommen, reitet er den unglückseligen Pomponius Mela, jenen Geographen zweifelhafter Güte aus der Zeit des Kaisers Claudius, vor. Aber seien wir gerecht, auch Tacitus hat er excerptirt, natürlich aber nur solche Stellen ausgewählt, die ihm behagen, und die, aus dem Gesamtbilde herausgerissen, eine ungünstige Deutung für Deutschland zulassen. Ein solches Verfahren von Seiten eines Historikers setzt doch nothwendiger Weise ein ebenso unwissendes wie oberflächliches Publicum voraus. Einmal zieht er sogar Dante an, um ihm ein Verdammungsurtheil gegen die Deutschen unterzuschieben. Er vollbringt dies folgendermaßen: „Man darf sich nicht wundern“, meint er, „daß die Menschen von jenseit des Rheines niemals die Hoffnung auf Rache aufgegeben haben; sie haben den Italienern niemals die Siege des Marius und des Cäsar verziehen.“ (Herr de Saint-Genis weiß offenbar nichts von dem Unterschied, den man zwischen italisch und italienisch macht. Italiener gab es aber zu Zeiten des Marius und des

Cäsar noch eben so wenig, wie es Franzosen gab.) „Nachdem sie unzählige Male ihnen durch erheuchelte Freundschaft zu schmeicheln gewußt, haben sie endlich die Maske abgeworfen, sobald sie ungestraft ihre Pläne eingestehen konnten. Die feierliche Fronte der Einweihung des Hermannsdenkmals gleich nach dem Kriege von 1870 ist der Beweis dazu. Die Italiener haben endlich ein Einsehen gehabt. Um auf geistreiche Weise die dem Varus angethane Schmach zu rächen, sind sie auf den Gedanken gekommen, in Legnano ein Denkmal zum Andenken des berühmten Tages vom 29. Mai 1176 zu errichten, an welchem Kaiser Friedrich Barbarossa, von den vereinigten Lombarden geschlagen, 20,000 Deutsche verlor und bei seiner Flucht seinen Helm, seine Fahnen und seinen Hochmuth zurückließ. Unsere Freunde jenseits der Berge sind reich an solchen Erinnerungen; es hinge nur von ihnen ab, für jeden Tag des Jahres eine Niederlage ihres traditionellen Feindes aufzuzählen, den Dante mit dieser gewaltigen Apostrophe brandmarkte:

Taci, maladetto lupo:

Consuma dentro te con tua rabbia.“

Die Stelle findet sich im 7. Gesang des Inferno und hat selbstverständlich keinen Bezug auf Deutschland. Virgil nämlich redet mit diesen Worten Pluto an. Man fragt sich hier wie an so manchen andern Stellen dieses merkwürdigen Buches: Liegt hier eine Fälschung aus Bosheit vor, oder ist es ein durch Unwissenheit verursachter Irrthum und ist letzteres der Fall, geht die Unwissenheit dieses preisgekrönten Historikers so weit, daß er nicht einmal weiß, daß Dante ein eifriger Ghibelline war, der das Erscheinen des deutschen Kaisers Heinrich VII. auf dem Boden Italiens durch eine lateinische Schrift über die Monarchie, von der er eine endliche Beilegung der italienischen Wirren erhoffte und durch Nieder feierte, die bald von einem Ende Italiens bis zum andern wiederhallten?

Die schon vorher besprochene Stelle aus Daniel giebt auch unserm Verfasser Gelegenheit ganz Europa gegen Preußen unter die Waffen zu rufen. „Oestreich und Rußland“, sagt er, „nehmen diese Windbeutelereien der preußischen Schulmeister noch nicht ernsthaft, aber der Same, den man in das Hirn der jungen Deutschen wirft, gährt und geht auf; noch eine kurze Spanne Zeit, und wenn dann plötzlich die Kanonen eines zweiten Sadowa oder eines anderen Sedan ertönen, werden wir Soldaten zu bekämpfen haben, die entflammt sind von dem Stolze des Sieges und von der Ueberzeugung, daß sie, indem sie Oestreich, Rußland oder Frankreich verheeren, sich nur des alten Erbes ihrer Väter bemächtigen, das ehrgeizige Nachbarn ihnen geraubt haben. Rußland, welches so viel für die französische Einheit gethan hat in den Jahren 1815, 1818, 1871, 1875 und dem Frankreich auf das Tiefste (profondément) erkenntlich bleibt“ (vide: Sebastopol) „Rußland allein

kann die Gefahr beschwören. England hat nicht zu seiner Ehre“ (hier merkt man eine Verstimmung heraus, wohl wegen des Ankaufs der Suezcanal-Actien) „und sehr zur Unzeit sich nicht mehr um die europäischen Angelegenheiten gekümmert. Aber noch giebt es drei tüchtige Nationen, mit denen uns die engsten Bande der Sympathie und der Dankbarkeit verknüpfen: Schweden Portugal und Italien, und die stets mit uns in dieser friedlichen Coalition sein werden.“ Man sieht, er buhlt nach allen Seiten hin. — Folgende Stelle ist auch der Form wegen interessant, da diese im grellen Gegensatz zum Inhalt steht. Er schlägt hier nämlich wieder einen Ton an, als ob er die ganze Weisheit der Bramanen der Welt zu verkünden hätte und fördert doch nichts als blühenden Blödsinn zu Tage: „Was man vor Europa immer wiederholen muß, und was wir selber lernen müssen, wir, die wir es zu sehr vergessen haben, ist Folgendes: Seit den Anfängen der Geschichte hat der Rhein zwei Rassen geschieden, die sich nie haben vermischen oder vereinigen können.“ (Aber wo bleiben dann seine eignen Compatrioten, die Herren Franzosen, unsere lebenswürdigen Vettern, das augenscheinliche Product dieser Mischung?) „Die Nothwendigkeit, seine Einheit zu vertheidigen, hat Frankreich immer auf die Alpen und auf den Rhein geworfen und wird es stets darauf werfen.“ (Ein naives Geständniß französischer Eroberungssucht.) „Das Werk des alten französischen Königthums ist gewesen, die alte gallische Einheit wieder herzustellen, die durch die Invasion der Barbaren gebrochen war, es ist die nationale Pflicht, der jede unserer Dynastien sich hat weihen müssen. Nach dem herkömmlichen Königthum hat selbst das Kaiserreich, aus einem neuen öffentlichen Recht hervorgegangen, diesen Pact mit der Geschichte aufrecht erhalten müssen. Was auch heute die inneren Geschicke Frankreichs und die möglichen Umwandlungen seiner Regierung sein mögen, eine Nothwendigkeit ist da, der sie sich nicht wird entziehen können, nämlich diejenige, die Mittel zu ergreifen, um zu leben und in Europa mitzuzählen. Zerstückelt, besiegt, in seiner Würde und in seiner Geschichte verlegt, wird Frankreich so lange eine blutende Wunde in der Seite tragen, bis es die Provinzen zurückerlangt hat, die zu Zeiten Cäsar's und Tacitus' ihr als Barriere gegen die ausgehungerten Horden der teutonischen Wälder dienten, jene Provinzen, welche“ — man höre! — „die erste Coalition von 843 uns verlieren ließ, und welche Ludwig XIV. und Napoleon I. für Frankreich zurückerobert hatten.“ Daß die hornirte Schamlosigkeit des Herrn de Saint-Genis doch auch ihr Gutes hat, sieht man recht deutlich an dieser Stelle; so unumwunden, mit solcher edlen Dreistigkeit hatte man sich seit dem Kriege jenseits der Seine über die unverrückbaren Ziele der französischen Eroberungssucht nicht mehr vernehmen lassen.

Auch ein salbungsvoll pfäffischer Ton steht dem ehrenwerthen Herrn gut an, wie man aus folgender Stelle erfieht: „Aber die Stunde jener Wiederstattung ist in den Händen der Vorsehung. Unsere menschlichen Vorhersehungen können, besonders in einer Epoche, wo die unerwarteten Niederlagen so plötzlich sind, sich nicht ohne Anmaßung bis auf jene Veränderungen ausdehnen, die die vollständige Wiederherstellung des europäischen Gleichgewichts einschließen würden, welches zum ersten Mal 1815 und ein zweites Mal 1866 umgestürzt ist.“ Der Sturz der Napoleonischen Zwingherrschaft, die Zurücknahme seines Länderraubes ist für den ehrenwerthen Herrn ein Umsturz des europäischen Gleichgewichts. Herr Victor, so wollen wir ihn der Kürze wegen nennen, hat es offenbar vergessen, daß er eben noch ganz Europa aufgerufen hat, den Worten seiner Weisheit zu lauschen, dasselbe Europa welches sich für solidarisch erklärte, diesen korbischen Kronenräuber und mit ihm das friedliebende, nur augenblicklich von Blutdunst benebelte Frankreich, oder sollen wir sagen Gallien, wir thun dem Herrn Victor gern diesen Gefallen, zur Raison zu bringen.

Ehe wir nun auf den weltbeglückenden Plan dieses edelmüthigen Philanthropen eingehen, müssen wir noch erzählen, wie er dazu gekommen ist, gerade jetzt, d. h. vor einigen Monaten damit ans Tageslicht zu treten. „Der Wunsch nach Frieden“, so erzählt er uns in seiner leutseligen und dabei geistreichen Weise, „ist allgemein in Europa, und dennoch bedroht der Krieg uns fortwährend. Jeder weiß es, jeder fühlt es, jeder denkt es. Preußen kann nicht länger das zu schwere Gewicht des Sieges auf seinen Schultern tragen“, (Herr Victor hat ganz recht, so was vermögen nur französische Schultern) „es fürchtet, daß seine Beute ihm entwischt, daß seine deutschen Annexionen sich seiner Dictatur entziehen, daß der Katholicismus Baierns, Sachsens“ (honey soit qui mal y pense! dem gelehrten Herrn schwebte sehr wahrscheinlich der lange gültig gewesene Rechtsgrundsatz vor: *cujus regio, ejus religio*; und da er nun sehr wohl wußte, daß das sächsische Königs- haus katholisch ist, so lag die Annahme zu nahe, daß auch das Land es sei; daß es sich nun zufällig anders verhält, ist doch wahrhaftig nicht seine Schuld; auch verschlägt es dabei wenig, daß Sachsen für die Wiege der deutschen Reformation gilt) „und des linken Rheinufers der Verfolgung überdrüssig werden, daß England müde wird mit anzusehen, wie Preußen die Hand nach Belgien und Holland ausreckt“ (vgl. den belgischen Raubplan Benedetti's), „daß Oestreich sich in dem Blute von Sadoma wie erstickt fühlt und daß die Scandinavischen Staaten wegen der heroischen Schmach Schleswigs“ losbrechen. (Es giebt Leute, die am hellen Tage überall Gespenster sehen. Was kann Herr Victor dafür, wenn er zu dieser mehr bedauernswerthen Klasse gehört?) „Preußen waffnet ohne Ermüdung, es starrt von Eisen und Stahl, es erschöpft unsere Milliarden und wenn ihm nichts mehr

als sein Credit übrig bleibt, wird es einhalten müssen; entweder entwaffnen oder einen Einfall machen. Das ist der Krieg auf kurze Sicht. Der nagende Wurm des Deficits tödtet Preußen, und in seinen Selbstmord möchte es Europa mit hineinreißen, das auf Preußen eifersüchtig ist und es fürchtet. Warum nicht vor dem Kriege versuchen, was doch das unausbleibliche Resultat des Krieges sein würde?" Bei aller Hochachtung, die wir schon für den staatsmännischen Blick des gelehrten Historikers bekundet haben, können wir doch nicht umhin, unsere etwas entgegenstehende Meinung über diesen Punkt dahin zu präcisiren, daß, falls dieses Resultat, so wie es ihm vorschwebt, wirklich durch einen Krieg unausbleiblich wäre, seine Herren Compatrioten mit uns keine Worte mehr tauschen, sondern den Krieg ganz wie im Jahre 70 vom Zaune brechen würden. „Seit Wochen“, erzählt er sodann, wird es überall bemerkt, daß Symptome einer fühlbaren Annäherung zwischen Frankreich und Deutschland vorhanden seien. Wenn die bis jetzt so rauhe hochmüthige Politik Bismarck's Frankreich gegenüber sich in einem friedlichen Sinne modificirt hat, muß man dann nicht annehmen, daß das Geheimniß dieses brüskten Wechsels die Nothwendigkeit ist? Um sich frei bewegen zu können gegenüber den Verwickelungen, die Europa möglicherweise bald treffen können, muß Preußen entweder Frankreich vernichten oder es sich zum Freunde machen, es giebt kein Mittelbing zwischen diesen zwei Alternativen“, (die neuesten Ereignisse haben freilich dargethan, daß es doch noch so ein Mittelbing giebt, daß Preußen auch ohne die „Freundschaft“ Frankreichs und ohne es zu vernichten sich frei bewegen kann, aber wer irrt sich nicht einmal?) Bismarck, meint Victor sodann, habe voll von Illusionen in seine Macht, zuerst den Gedanken gehabt, in Frankreich von neuem einzufallen und die alten Grenzen, wie sie den kleinen Preußen jetzt in der Schule gelehrt werden, herzustellen. Aber zweimal hat der Scharfblick und die Billigkeit des Kaisers von Rußland Frankreich vor diesem Attentat und Europa vor einer schrecklichen Erschütterung bewahrt. Herr Bismarck, führt er dann des längeren aus, habe hieran und an dem heroischen Widerstand der deutschen Katholiken begriffen, daß die Zeit der Gewaltthaten vorüber sei. Er ist urplötzlich friedliebend geworden. Es giebt keine Art Avancen, die seine Agenten den Franzosen nicht machen: in der Presse, in den Salons, auf internationalen Versammlungen, auf der Blumenausstellung in Köln.

Es könnte nun Leute geben, die besonders in Anbetracht dessen, daß es unser leutseltiger Kronprinz gewesen, der auf der Kölner Ausstellung den französischen Ausstellern einige anerkennende Worte gesagt hat, diese Insinuationen des Herrn Victor für grundgemein erklärten; gegen diese müßten wir jedoch den ehrenwerthen Herrn entschieden in Schutz nehmen. Denn ganz augenscheinlich hat er nichts anderes gewollt, als den Deutschen ad oculos

demonstriren, daß sie Unrecht gehabt, als sie geglaubt haben, einen groben Klotz mit Glacehandschuhen streicheln zu müssen und daß es immer wahr bleibt, daß auf einen groben Klotz unter allen Umständen ein grober Keil gehöre. So können oft die besten Absichten verkannt werden.

Preußen ist also nach Herrn Victor genöthigt, Frankreich zu vernichten oder es sich zum Freunde zu machen; es würde unbedingt das erste thun, wenn Rußland nicht wäre, und so bleibt ihm nichts anderes übrig, als das zweite zu versuchen. Frankreich ist demnach in der glücklichen Lage, an die Verleihung seiner Freundschaft Bedingungen zu knüpfen. Daß dieselben aber höchst billig sind, wird man bei der bekannten Großmuth der Franzosen im Allgemeinen und bei dem noch größern Edelmuth des Herrn Verfassers im Besonderen als selbstverständlich voraussetzen. Zugleich sucht dieser treffliche preisgekrönte Geschichtsschreiber dieselben historisch zu begründen, indem er in brillanten Aperçus die Geschichte Galliens von der römischen Eroberung an bis zum Frankfurter Frieden behandelt, wobei er natürlich die Kämpfe mit dem Erbfeinde in lichtvoller Weise in den Vordergrund zu schieben weiß.

Nach dem bereits aus den einleitenden Kapiteln Mitgetheilten wird man sich leicht vorstellen, welche Fülle von Gelehrsamkeit, welche Tiefe der Gedanken, welche Weite des Horizonts, wie viel Originelles und Neues darin enthalten sein muß, und wir bedauern aufrichtig, daß uns der Raum dieser Arbeit nicht erlaubt, nach Belieben aus diesem Reichthum zu schöpfen. Doch können wir uns nicht versagen, einige Lichtstrahlen aus demselben aufzufangen, die unsere blöden nordischen Augen ganz besonders blenden werden. So lesen wir Seite 44 von den Franken: „Der Tod allein kann sie niederwerfen. Die Furcht findet sie unzugänglich. Tapfer wie die Gallier, sind sie nicht grausam wie die Germanen; man kann das Wort des Horaz auf sie anwenden: non funera pavet, sie haben keine Todesfurcht im Gegensatz zum Germanen, der sich am Blute delectirt: caede gaudet; der Eine tödtet um zu siegen, der Andere tödtet um zu tödten.“ Einige Seiten vorher bei der Erwähnung der römischen Eroberung Galliens lesen wir folgendes: „Ihm, Cäsar waren wir Deutsche. Ich verzeihe dem Cäsar.“ Wie rührend: Mr. Victor pardonne à César. Ist das sublime oder einfach ridicule? Seite 132 heißt es: „Die 16. Invasion der Deutschen gab uns Metz, dieses Bollwerk Frankreichs, diese edelmüthige und stolze Stadt, deren größter Schmerz in unsern neuesten Opfern der gewesen ist, übergeben worden zu sein, ohne haben kämpfen zu können. Die Vertheidigung von Metz hat die lothringischen Fürsten populär gemacht und hätte ihnen beinahe einen Thron eingebracht. Was bewahrt Frankreich nicht für denjenigen auf, der ihm Lothringen zurückgeben wird.“ Seite 174 heißt es: „Die Invasion Hollands im Jahre 1672 führte zwei Jahre später die Invasion des Elsaß durch die verbündeten

Deutschen herbei. Dies war die 23. und die einzige, die durch unsere Offensive berechtigt war.“ Seite 204: „Am 22. September 1792 rückte die französische Armee inmitten von Beifallsbezeugungen in Savoyen ein, es war weder eine Invasion noch ein Eroberung, sondern gegenseitiger élan de fraternité. Zwei lang getrennte Brüder finden sich wieder, umarmen sich; das ist die einfache und große Geschichte.“ Seite 211: „Napoleon I. rächt bei Jena und Auerstädt alle Invasionen, welche wir seit den Anfängen der Nation erlitten hatten. Preußen scheint todt, das deutsche Reich ist zerstört, Dank der Confédération germanique“ (er meint hier wohl confédération rhénane, den Rheinbund?) „und den umfassenden Interessen der Mittelstaaten, es scheint, daß die Einheit Deutschlands, jene Gefahr, gegen welche seit Jahrhunderten das Genie Frankreichs gekämpft, für ewig beschworen wäre.“ Seite 223: „Der König von Preußen, der auf gallischer Erde nur das Herzogthum Cleve und einen Theil Gelderns besaß, empfing fast das ganze rheinländische Frankreich, man machte ihn so zum Wächter Deutschlands gegen Frankreich.“ Zwei Seiten weiter heißt es: „Nicht erst seit gestern hat Europa unser Land gegen den Haß Preußens vertheidigen müssen. Die Verträge von 1815 hatten in den Augen dieser unerbittlichen Feindin unsere Stellung noch nicht genügend verringert.“

Der Frankfurter Friede ist nach Herrn Victor ein Act der militairischen Gewalt und kein Instrument der Beruhigung und der Versöhnung. Europa hat die Zerstückelung Frankreichs nicht ratificirt und nicht gebilligt, die Convention von 1870 ist nur für die beiden contrahirenden Mächte verbindlich. Er hält es für schwierig, daß ernsthafte Garantien des europäischen Friedens auf der Basis des Frankfurter Vertrags gefunden werden können. Den Gedanken aber an eine blutige Revanche schon für das Jahr 1876 weist er mit folgenden Worten zurück: „Wir werden uns auf diese Thorheit nicht einlassen. Wir werden das deutsche Reich sich unter dem Gewicht seiner Siege umherwälzen lassen; die Zeit ist nahe, wo die Süddeutschen müde werden, die Werkzeuge einer egoistischen Politik zu sein, für welche die Religion nur ein Mittel ist; ein nagender Wurm hat sich im Herzen Deutschlands eingenistet, und die Unordnungen, welche er dort verursacht, werden bald zum Vorschein kommen. Die Freimaurerei und ihre Armee, die internationale Arbeiterverbindung, haben ganz nach Wunsch ein Theater aufgeschlagen in dem Lande, welches die Rohheiten der Hussiten, der Rüsttaudts (?) und der Wiedertäufer gesehen hat. Morgen vielleicht wird der rothe Hahn die Frauen Berlins und die Kinder von Münster und Hamburg in Schrecken setzen.“

Nachdem uns Herr Victor so zu unserm eigenen Besten die Hölle recht heiß gemacht hat, nachdem er den Boden unter uns schon hat wanken und

Alles um uns her hat zusammenstürzen lassen, streckt er uns edelmüthig die Hand entgegen, um uns aus Schutt und Trümmern aufzulesen und uns zugleich mit der Freundschaft der großen Nation Schutz und Sicherheit zu gewähren. Daß dafür einige kleine Gegenforderungen gestellt werden, kann weiter nicht auffallen. Für diesen großen Liebesdienst der Freundschaftsverleihung von Seiten Frankreichs an Deutschland verlangt er folgende Kleinigkeiten, die ein demnächstiger europäischer Congreß, auf dem natürlich die große Nation, vielleicht durch den Mund seines preisgekrönten Historikers, wieder das große Wort führen wird, sanctionirt werden sollen:

1) Rückkauf von Elsaß-Lothringen. Zwei Milliarden denkt er, würden unserer Habgier genügen. Herr Victor läßt dann seiner Phantasie die Zügel schießen, indem er uns in farbenreicher Schilderung ein wahrhaft idyllisches Bild von den Zuständen Frankreichs am Tage der Auflage der Befreiungsanleihe entwirft.

2) Rectification der Grenzen: am Mittelmeer bis Vintimilla, in den Alpen bis zum Plateau vom Mont Genis und bis zum kleinen Sanct Bernhard, im Norden Zurückgabe der vier Grenzfestungen Saubans, Landau, Saarlouis, Marienburg und Philippeville.

3) Neutralisation des rheinischen Frankreichs. Herr Victor vertheilt dies mit bekannter französischer Großmuth unter Belgier und Holländer, und doch verschenkt man auch in Frankreich den Pelz nicht eher, als bis man den Bären gefangen hat. Belgien, welches in Sprache, Sitten und Religion mit Frankreich identisch ist und nie seine politische Verwandtschaft mit seinem Mutterlande verleugnet hat, empfängt 1) Luxemburg, 2) die Preussische Rheinprovinz zwischen Rhein und Mosel. Holland, welches durch die Natur seines Bodens und durch seine geographische Configuration für deutsche Invasionen vorherbestimmt zu sein scheint, und nach dessen Städten, wo die Wissenschaft, die Kunst, der Handel Reichthümer aufgehäuft haben, Preußen lüftern hinüberschaut, bekommt, um sein Territorium unverleßlich zu machen 1) die Preussische Rheinprovinz zwischen Mosel und Maas, 2) das linke Ufer der Ems.

4) Scandinavische Union. Dänemark, welches auf ungerechte Weise im Jahre 1864 beraubt worden ist, tritt wieder in den Besitz von Schleswig und selbst von Holstein, wenn dieses Land es vorziehen sollte, in seine frühern Verhältnisse zurückzukehren. Die skandinavische Union würde die Neutralität des baltischen Meeres sichern.

5) Regelung des italienischen Gleichgewichts. Herr Victor versteht darunter Wiederaufrichtung des Thrones des unfehlbaren Papstkönigs.

6) Regelung der Orientfrage. Von den tiefsinnigen Combinationen, die er bei dieser Gelegenheit zu Tage fördert, wollen wir aus verschiedenen

Gründen ganz absehen und nur noch den Schluppassus des ganzen Werkes mittheilen. „Das könnten die Bedingungen eines dauerhaften Friedens sein, wenn Europa auf die große Stimme der Vergangenheit, die die Lehren der Geschichte offenbart, hören wollte. Von aufrichtigen Bundesgenossen, von Italien, Spanien, Portugal umgeben, gegen den Norden Europas vertheidigt durch die Neutralisation der Schweiz, gegen Preußen durch die Neutralisation des rheinischen Frankreichs, sich im Norden auf Belgien, Holland und Dänemark stützend, die genügend mächtig reconstituirt sind, um im Stande zu sein, ihre Neutralität in Respect zu setzen, an Schweden einen alten Waffengefährten, einen naturgemäßen Freund findend, an Rußland einen natürlichen Verbündeten, dessen ritterliche Sympathien seine Macht verdoppeln, hat Frankreich weder Oestreich, noch England, noch Preußen zu fürchten, die die einzigen Staaten sind, welche bei der gegenwärtigen Lage Europas irgend welchen Vortheil aus seinem Ruine ziehen könnten. Seine Mäßigung vertheidigt es gegen Coalitionen, seine Expansivkraft erlaubt ihm, in der Welt zu glänzen, seine monarchischen Instincte, sein Bedürfniß nach Freiheit, sein katholischer Glauben, sein Entdeckungsgeist, sein Geschmack für die Künste, die edelmüthigen und anziehenden Eigenschaften seiner Kinder, die Fruchtbarkeit seines Bodens, seine hinreißende Gewalt, seine Hülfquellen und sogar seine Grillen — wieviel Gründe um nicht an der Zukunft zu verzweifeln. Gott rette Frankreich!“

Ja, so mögen auch wir zum Schluß ausrufen: Gott rette Frankreich! — vor dem Geist, der in diesem Buche waltet, denn es ist der Geist der Lüge, der Geist des Jesuitismus, der sich in Frankreich mehr und mehr Bahn bricht, und der trotz augenblicklichen materiellen Aufschwungs das ganze Volksleben zu vergiften und dauernd zu ruiniren droht! Von einem engherzigen politischen Standpunkt aus könnten wir Deutsche derartige Symptome mit einer gewissen Schadenfreude begrüßen; denn es unterliegt keinem Zweifel, daß ein Volk, welches sich in eitler Selbstverblendung krampfhaft sträubt einen leidenschaftslosen Blick auf sich selbst und seine Umgebung — ja selbst auf seine Gegner zu werfen, nicht unschwer zu besiegen sein wird. Aber von einem höheren Standpunkt aus, — und wir sind überzeugt, daß der größte Theil der gebildeten Deutschen denselben mit uns einnimmt, — müssen wir in Erinnerung an die großen Verdienste, die der französische Volksgeist in seinen hervorragenden Vertretern sich um die Aufklärung und die Civilisation erworben hat, dieselben aufrichtig bedauern. Denn wenn wir uns auch darüber keinen Illusionen hingeben, daß uns ein zweiter Krieg unter irgend welchen Umständen erspart werden könnte, so kämpfen wir doch lieber im Bewußtsein unserer Stärke, im Vertrauen auf unsre gute Sache den

schweren Kampf mit einem aufgeklärten, freihheitlich regenerirten Frankreich, in der wohlbegründeten Ueberzeugung, daß nach Beendigung desselben sich, wie es unter anständigen, sich gegenseitig achtenden Gegnern Sitte ist, ein dauernder Friede wird vereinbaren lassen, den wir in einem vom Jesuitismus zersetzten Frankreich nie suchen und nie finden werden.

Anglo-Israell Aus England.

Dr. Wilhelm Henkel.

An die auffallende und in der Geschichte der abendländischen Culturvölker wohl vereinzelt dastehende Erscheinung, daß die englische Nation, obwohl sie vermöge der Abstammung, der Sprache, des Glaubens und in nicht geringem Grade der Gemeinsamkeit politischer Interessen, gewissermaßen schon von der Natur auf einträchtliches Zusammenwirken mit der deutschen angewiesen ist, nicht nur seit Jahrhunderten supreme Gleichgiltigkeit und Mangel an Verständniß für deutsche Eigenartigkeit bekundet, sondern auch auf allen Gebieten die Initiative der gegenseitigen Annäherung allzeit uns überlassen hat, an diese Thatsache werden wir im täglichen Verkehre wie in der Bücherwelt sattfam erinnert. Am lebhaftesten aber, wenn wir von uns weg auf die zwischen England und Frankreich obwaltenden Beziehungen blicken. Freilich bietet das Nachbarland mehr Stoff für sensationelles und theatralisches Interesse, stärker gepfefferte Stimulantia für die insulare Langweile und Blasirtheit; auch wirkt die Erinnerung an die Zeiten, als die politischen Geschicke der beiden Länder im Kriege und im Frieden mit einander verbunden waren und als Beide von dem frühe erreichten Höhepunkt nationaler Bildung mit Stolz auf die jammervollen Zustände in Deutschland hinabsehen durften, noch immer mächtig auf die Stimmung in der Gegenwart. Und doch sollte man glauben, daß die Erwägung, daß auch wir seitdem unsere Sturm- und Drangperiode durchgemacht, unsere Geistesriesen hervorgebracht, den Schulstaub abgeschüttelt und den Nachweis von Fähigkeiten geliefert haben, die der practische Engländer am meisten bewundert, die spröden Vettern uns inzwischen beträchtlich näher gebracht hätte. Aber die Summe der neuen Gesichtspunkte, die Empfänglichkeit für Belehrung über unsere öffentlichen Zustände, die sich nothgedrungen hätte verdoppeln müssen, seitdem sich die